

arbeiter!), die aus den unterschiedlichsten Regionen Deutschlands hierhergebracht worden waren, untergebracht. Die Zahl der DPs war damit höher als die Einwohnerzahl der Stadt. Entsprechend kam es teilweise zu erheblichen Schwierigkeiten und Übergriffen der DPs gegen die Zivilbevölkerung. Die ausführlichen Aufzeichnungen des früheren Gmünder Stadtarchivars Deibele, auf die Müller, ergänzend zu anderen Quellen, zurückgreifen konnte, ermöglichen eine bis ins Detail gehende Rekonstruktion dieser Vorgänge. Besonders tragisch ist die ausführlich dargestellte Zwangsrepatriierung osteuropäischer DPs – insbesondere Ukrainer und Polen – in deren mittlerweile von der UdSSR beherrschten Heimatländer, wo den DPs neue Qualen bis hin zu jahrelangem Arbeitslager drohten.

Es bleibt zu hoffen, dass Erkenntnisse wie die Müllers auch von der überregionalen Forschung aufgegriffen werden. Ein dringendes Desiderat für die Zukunft bleibt die vergleichende Untersuchung von Zwangsarbeit im NS-Staat und von Zwangsarbeit verschleppter Deutscher in der Sowjetunion. Gab es dort auch Bezahlung, ein bürokratisch strukturiertes Arbeitsrecht, geregelte Arbeitszeiten, medizinische Versorgung in Hospitälern, Heimaturlaub etc.? Soweit der Rezensent hierzu über Zeugenbefragung punktuelle Einblicke hat, war das nicht der Fall. Hier wären Lokal- bzw. Regionalstudien aus den Nachfolgestaaten der UdSSR sinnvoll.

Gerhard Fritz

Dietrich W. SCHMIDT, Bloch & Guggenheimer. Ein jüdisches Architekturbüro in Stuttgart (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 146). Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2020. 150 S., 143 Abb. ISBN 978-3-95505-249-1. € 24,80

Als Beitrag zum Erinnerungsjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ präsentierte das Stadtarchiv Stuttgart von Juni bis November 2021 die Ausstellung „Bloch & Guggenheimer. Stuttgarter Bauten und jüdisches Leben“. Der Schau lag die bereits 2020 in der Veröffentlichungsreihe des Stadtarchivs erschienene Monographie des Stuttgarter Architekturohistorikers Dietrich W. Schmidt zugrunde. Er widmet sich dem 1909 von den Architekten Oscar Bloch (1881–1937) und Ernst Guggenheimer (1880–1973) gegründeten Architekturbüro, das sich zu einer bekannten Adresse insbesondere für jüdische Bauherren entwickelte. Auch die Bedeutung ihrer Bauwerke für die Stuttgarter Baugeschichte wird dabei thematisiert.

Zunächst werden die Lebenswege von Oscar Bloch und Ernst Guggenheimer skizziert. Oscar Bloch kam als Zweijähriger mit seinen Eltern aus Zürich nach Stuttgart, wo sein Vater einen Großhandel für Seiden- und Posamentierwaren (textile Verzierungen) gründete. Nach dem Abitur am Stuttgarter Karlsgymnasium absolvierte er ein Architekturstudium an der Technischen Hochschule Stuttgart, unter anderem als Schüler von Theodor Fischer. Dort begegnete er Ernst Guggenheimer, der einer jüdischen Textilhändlerfamilie entstammte. Guggenheimer beendete 1901/02 das Studium der Architektur in Stuttgart mit der ersten Staatsprüfung und arbeitete anschließend in verschiedenen Büros im In- und Ausland. Nach der zweiten Staatsprüfung, die er ebenso wie Bloch im Jahr 1909 ablegte, gründeten die beiden Architekten das gemeinschaftliche Büro, das sich nach einer kurzen Anfangsphase in der Calwer Straße, von 1910 bis 1928 in der Königstraße 25, dann wieder in der Calwer Straße befand. Insgesamt existierte das Architekturbüro drei Jahrzehnte, und die in dieser Zeit entstandenen Werke spiegeln die jeweiligen zeittypischen Strömungen wider. Dabei lassen sich drei Phasen unterscheiden: eine erste, die von der Gründung bis ins Jahr 1927 reicht, eine zweite und bedeutendste Phase, welche die Dekade bis zum Tod Oscar Blochs

1937 umfasst, sowie eine dritte, die das Spätwerk Guggenheimers nach der Wiedergründung des Büros 1945 beinhaltet.

Die Auftraggeber von Bloch & Guggenheimer stammten überwiegend aus der jüdischen Gemeinschaft; eine wichtige Rolle bei der Akquise spielte die jüdische Loge Bnej Brith. Die in der ersten Phase vorrangig für jüdische Geschäftsleute errichteten Privatbauten waren architekturhistorisch unauffällig und im neudeutschen Heimatstil gehalten. Das wichtigste Bauwerk vor dem Ersten Weltkrieg war das 1912/13 realisierte jüdische Waisenhaus in Esslingen, das zudem einen ersten Wettbewerbserfolg darstellte. Wenig später entstand das jüdische Schwesternwohnheim in der Stuttgarter Dillmannstraße. Ein großer Auftrag war auch der Bau der repräsentativen Villa im neoklassizistischen Stil für den Stuttgarter Textilkaufmann Albert Levi in der vornehmen Lenzhalde im Stuttgarter Westen. Ebenfalls neoklassizistisch geprägt war das 1925 errichtete jüdische Gefallenendenkmal auf dem Stuttgarter Pragfriedhof.

Die zweite Phase des Wirkens von Bloch & Guggenheimer ab 1927 ist durch die Hinwendung zum Funktionalismus der Neuen Sachlichkeit gekennzeichnet. Ein Fanal für die Aufbruchstimmung setzte in Stuttgart der Bau der Weißenhofsiedlung 1927, und auch Oscar Bloch und Ernst Guggenheimer wurden von dem Reformklima und der Veränderungsbereitschaft erfasst. In der Ästhetik des Neuen Bauens realisierten sie den vornehmen Wohnsitz für den wohlhabenden jüdischen Rechtsanwalt Edgar S. Oppenheimer an der Gänsheidestraße, des Weiteren ein großzügiges Einfamilienhaus an der Bopserwaldstraße. Daneben traten zahlreiche weitere Mehr- und Einfamilienhäuser und auch Neu- und Umbauten von Geschäftshäusern in Stuttgart, Diessenhofen (Schweiz), Gailingen am Hochrhein und Salzgitter.

1928/29 geriet die florierende Bürogemeinschaft in eine Krise. Ernst Guggenheimer kümmernte sich in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre mehr und mehr um das Textilgeschäft seines Vaters und zog sich zeitweilig aus dem Architekturbüro zurück. Gleichwohl wurde in dieser Phase die Erweiterung der Heslacher Wohnkolonie „Im Eiernest“ durchgeführt, ein Großauftrag der Stadt Stuttgart und der einzige öffentliche Bauauftrag überhaupt. Trotz Weltwirtschaftskrise gelang es dem Büro, zwischen 1930 und 1933 im Stuttgarter Norden eine Einfamilienhausgruppe zu bauen. Da sechs der acht Bauherren wie auch die Architekten jüdischen Glaubens waren, erhielt das Ensemble mit den kubischen Flachdachbauten den Spitznamen „Klein-Palästina“.

Nach 1933 waren Bloch und Guggenheimer zunehmend in ihrer Berufsausübung eingeschränkt. Als Juden war ihnen die Mitgliedschaft in der „Reichskammer der bildenden Künste, Fachverband Baukunst“ verwehrt, was einem Berufsverbot gleichkam. Dennoch konnten in der Folgezeit noch acht Bauvorhaben umgesetzt werden, unter anderem der Bau der jüdischen Privatschule in der Hospitalstraße und ein Dreifamilienhaus in der Richard-Wagner-Straße in Stuttgart. Hilfreich mag gewesen sein, dass Bloch die Schweizer Staatsangehörigkeit besaß. Sein plötzlicher Tod infolge einer Blinddarmoperation 1937 war für seinen Partner Guggenheimer nicht nur persönlich, sondern auch geschäftlich ein herber Verlust. Die letzten Baumaßnahmen in der NS-Zeit datieren aus den Jahren 1937/38. Ab 1942/43 fand Guggenheimer als Bauhilfsarbeiter eine Beschäftigung, später als Hilfs Gärtner auf dem Pragfriedhof. Nachdem er mit viel Glück der vorgesehenen Deportation entgangen war, tauchte er unter und überlebte so den Holocaust.

Nach 1945 gründete Ernst Guggenheimer, nun bereits im Rentenalter, ein neues Architekturbüro, das bis 1956 bestand. Er beteiligte sich am Wiederaufbau des kriegszerstörten

Stuttgart durch den Umbau zahlreicher Geschäftshäuser; außerdem wirkte er als Treuhänder für verschiedene jüdische Immobilienbesitzer. Sein bedeutendstes Projekt in dieser Zeit war der Neubau der Stuttgarter Synagoge 1949 bis 1952 auf den Grundmauern des 1938 zerstörten Vorgängerbaus.

Das gesamte Werk der beiden Architekten einschließlich Guggenheimers Spätwerk umfasst 85 Bauten und Projekte, von denen 20 nicht realisiert wurden. Rein quantitativ nimmt es damit im Verhältnis zu zeitgenössischen Stuttgarter Architekturbüros eine mittlere Position ein. In qualitativer Hinsicht bildet das Hauptwerk aus den 1920er Jahren mit seiner eindeutigen Hinwendung zum Funktionalismus der Neuen Sachlichkeit den Höhepunkt. Immerhin wurden elf Bauwerke in die Denkmalliste aufgenommen.

Mit der vorliegenden Veröffentlichung leistet der Autor einen wichtigen Beitrag zur Stuttgarter Architekturgeschichte. Es ist sein großes Verdienst, das bisher nur wenige bekannte und oftmals unterschätzte Werk von Bloch & Guggenheimer vorbildlich aufgearbeitet zu haben und damit einer interessierten Öffentlichkeit vorzustellen. Ein chronologisches Werkverzeichnis, das sämtliche Objekte mit Adresse und dem Zustand im Jahr 2018 erfasst, rundet die Publikation ab.

Nicole Bickhoff

Melanie ELZE / Rosemarie GODEL-GASSNER / Alfred HAGEMANN / Sabine KREHL (Hg.),

Jenny Heymann (1890–1996). Lebensstationen einer jüdischen Lehrerin mit bildungsgeschichtlichen Streifzügen durch Württemberg (Ludwigsburger Hochschulschriften, Bd. 18 der Reihe TRANSFER). Hohengehren: Schneider Verlag 2020. 366 S. ISBN 978-3-8340-2067-3. Geb. € 39,80

Jenny Heyman war in vielerlei Hinsicht eine außergewöhnliche Persönlichkeit. Als sie 1996 im Alter von fast 106 Jahren verstarb, hatte sie ein Leben hinter sich, das mehrere Epochen umfasste, in denen sie ihre Begabungen als Pädagogin in vielfältiger Weise einbringen konnte: zunächst im Kaiserreich, dann in der Zeit der Weimarer Republik, in der NS-Zeit und schließlich in den Jahren nach 1945 in der Bundesrepublik Deutschland. Geboren ist sie 1890 in Stuttgart als Tochter des Bankiers Heinrich Heymann und der Helene geb. Brüll. Sie wuchs in Stuttgart auf, besuchte die Höhere Töchterschule und das Königin-Katharina-Stift. Danach folgte die Ausbildung im Höheren Lehrerseminar mit Prüfung 1910 und verschiedenen Anstellungen. Ab 1916 Studium der Philologie, verzögert durch den Ersten Weltkrieg; anschließend praktische Lehrtätigkeiten. 1922 Staatsexamen in Tübingen und Anstellung als Referendarin an Schulen in Stuttgart und Göppingen. Seit 1928 Studienrätin an der Mädchenoberschule in Ludwigsburg, gleichzeitig Mitarbeiterin in der Redaktion der württembergischen Lehrerzeitung. 1933 wurde sie als „Nichtarierin“ aus dem Schuldienst ohne Aussicht auf Ruhegehalt entlassen. Dies geschah entgegen dem Antrag der Ministerialabteilung für die Höheren Schulen, die die tüchtige Lehrerin halten wollte. Von Oktober 1933 bis März 1939 unterrichtete Heymann am jüdischen Landschulheim in Herrlingen. Danach Flucht nach England, wo sie von Juli 1939 bis Dezember 1946 in London teils als Lehrerin, teils als Hausgehilfin tätig war. 1947 kehrte sie nach Stuttgart zurück und wurde wieder Lehrerin in Ludwigsburg am Goethe-Gymnasium. Sie organisierte 1949 einen der ersten Schüleraustausche mit einer englischen Schule. Ab 1950 war sie Oberstudienrätin am Hölderlin-Gymnasium in Stuttgart bis zum Eintritt in den Ruhestand 1955, in dem sie noch Privatunterricht erteilte und einen Teilauftrag in einem katholischen Gymnasium übernahm. 1956 wurde sie Geschäftsführerin der neugegründeten Stuttgarter